währen, bis nach gehöriger Aufbereitung der Quellen ein ausreichendes, gesichertes Material für die Landeskunde zur Verfügung steht. An einem Beispiel machte der Referent deutlich, daß etwa ein Drittel der Flurnamen einer Gemarkung ein Alter von 500 und mehr Jahren hat.

Kreisarchivar Dr. Götz, Radolfzell, eröffnete die Reihe der historischen Vorträge mit einem Bericht über die Bedeutung der Hegauer Gemeinde- und Privatarchive für die landeskundliche Forschung. Der Hegau ist in der glücklichen Lage, daß mit wenigen Ausnahmen alle Gemeindearchive geordnet und inventarisiert sind, daß auch die Privatarchive weitgehend erschlossen wurden und daß z. B. im Bereich des Dekanats Engen inzwischen von sämtlichen Pfarrarchiven Repertorien vorliegen. Die Bedeutung all dieser Archive liegt darin, daß sie die Quellen für die Geschichte der früheren Adelsherrschaften und ehemaligen ritterschaftlichen Dörfer bergen, daß reichhaltige Unterlagen über die industrielle Entwicklung des Hegaus oder über seine Verkehrsgeschichte seit dem 19. Jhdt. vorhanden sind. Der größere Teil der Hegauer Archivalien ruht freilich in auswärtigen Archiven, deshalb wurde u. a. die Anfertigung eines „Archivweisers" und die Verfilmung bzw. Fotokopierung der wichtigeren Archivalien mit Zentralisierung in Singen vorgeschlagen. Archivrat Dr. Berner, Singen, zeigte in seinem weitgespannten Vortrag die geschichtliche Entwicklung von der karolingischen Hegau-Grafschaft im 7./8. Jhdt. zur 1805 aufgehobenen Landgrafschaft Nellenburg. Kaum bekannt war u. a. die Tatsache, daß die alte Hegau-Grafschaft oder Nellenburg in den früheren Amtsbezirken Konstanz, Engen und Stockach territorial fast unverändert bis zur Bildung neuer Großkreise im Jahre 1936 weiterbestanden hat. Dr. Berner deutete an, daß in absehbarer Zeit mit der Publikation einer Beschreibung der vorderösterreichischen Landgrafschaft Nellenburg vom Jahre 1794 zu rechnen sei. – In der Generaldiskussion machte Prof. Schilli, Freiburg i. Br., bemerkenswerte Ausführungen über den Typ des Hegau-Hauses, von dem sich in Ludwigshafen am See noch ein ausgezeichnetes Beispiel in unsere Zeit hinüberrettete. Dr. Berner bat um Unterstützung der landeskundlichen Vorhaben im Hegau durch Universitäten, Staatsarchive und die Baden-Württembergische Historische Kommission.

Zwei Exkursionen in die Höri und in den „unbekannten Hegau" boten eine gerne angenommene Gelegenheit, die landschaftliche Vielfalt und Schönheit des Hegaus sowie bemerkenswerte historische und kunsthistorische Stätten kennenzulernen. So wurden besucht: die romanische Kirche in Schienen, die Renaissancekirche der ehemaligen Augustinerprobstei Öhningen (dort auch die weltbekannten Steinbrüche), das mittelalterliche Städtchen Stein am Rhein, die Rokokokirche in Hilzingen und die Burg- und Stadtanlage von Tengen. Fünf Kurzreferate hatten zuvor die Teilnehmer mit der Geschichte der Hegau-Städte Radolfzell, Stockach, Engen, Tengen und Singen vertraut gemacht. – Die Vorträge und Diskussionen der wohlgelungenen Hegau-Tagung des Alemannischen Instituts sollen gedruckt und einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Herbert Berner, Singen

Schloß Königsegg auf der Reichenau

Von den drei schloßartigen Privatbauten auf der Insel Reichenau, dem „Bürgle" an der äußersten Nordspitze, dem „Eilandsfrieden" am Südostufer unterhalb der „Hochwart", der höchsten Erhebung der Insel, und „Königsegg" südlich der Kimme der Rheinstraße, wo die Querstraße vom Münster her einmündet, kann diese am ehesten den Anspruch erheben, „Schloß" genannt zu werden, und zwar aus der historischen Tatsache, daß es seit Jahrhunderten so genannt worden ist. Der breitausladende, viereckige, dreistöckige Bau, dezent in einem Baumpark versteckt, eine Miniaturkopie des Windsor Castle themseaufwärts bei London, ist für jeden, der die Insel im Süden am Auer-Stedihorn betritt oder über den Rücken des Eilands fürbaß auf der Stedigasse zur Landestelle schreitet, durch seine vier Rondelle, auf denen keck je ein Türmchen sitzt, leicht erkennbar. Wer ein Gespür für ehrwürdige Bauten hat, wird schon beim ersten Beschauen davon befangen.

Schon vor Jahrhunderten fanden die Freiherren und ehemaligen Reichsgrafen von Königsegg, die im schwäbischen Oberland Saulgau beheimatet waren und von denen einer, Bertold mit Namen, ums Jahr 1629 Domherr in Konstanz war (dieses Reichsgrafengeschlecht stellte viele Domherren und Äbtissinnen, nicht etwa nur, weil es besonders fromm und kirchentreu war, sondern auch um unversorgten Nachkommen ein sorgenfreies Dasein zu sichern) gegen Ende des 16. Jhdts. keinen schöneren Platz auf der geruhsamen, damals den Fürstbischöfen von Konstanz gehörenden Insel, als am Südhang gegenüber Mannenbach.

Hier reiften, von einer gütigen Seeluft genährt und einer milden Sonne liebkost, köstliche Reben. Hier ließ sich's gemächlich leben. Hier bauten die neuen Grundbesitzer ein Schlößchen, das *„Königs Egger Schlößlin genandt"*. Eine kolorierte Federzeichnung aus dem beginnenden 17. Jhdt. (Bad. Generallandesarchiv Karlsruhe) zeigt uns eine erste bildliche Darstellung der gesamten baulichen Anlage. Hauptstück war ein Mitteltrakt mit großem Tor, flankiert von vier dreistöckigen Türmchen mit spitzen Dächern, auf der Südwestseite ein vierstöckiger Trakt mit etwas reicher ausgestatteter Dreiecksgiebelfront zum Empfang der Gäste. Der Westseite vorgelagert lag ein von einer mäßig hohen Steinmauer eingefaßter Hof mit zwei pavillonartigen Rundtürmchen. Gegen Norden stieß das Schloß an die heutige Rheinstraße, ihr gegenüber standen die ummauerten Ökonomiegebäude mit Gesindewohnungen, durch eine große Einfahrt und eine kleinere Eingangstüre erreichbar, sonst durch eine hohe Steinmauer geschützt. Auf der Südseite zogen sich die Rebenanlagen hügelab.

Man wird nicht fehl gehen in der auch von I. Braumann-Honsell in Band II. des epochalen Buches „Die Kultur der Abtei Reichenau" S. 1063 geäußerten Annahme, daß das Königsegger Schlößchen aus einer Burg erwachsen ist, die hier die Anfahrt zur Insel von Süden her ebenso beschützte, wie die Burg Schopfeln den Zugang von Osten sperrte. Der Gutskomplex des Schlößchens, als „Königsegger Einfang" katastriert, zwischen den Gewannen „Auer Städi" und „Bruck" gelegen, mag daran erinnern, daß das Areal dieser Burg bis hinunter zum See reichte. Von dieser Burg ließ sich der gesamte Schiffsverkehr auf dem Rheinsee (Untersee) bis hinunter nach Stein am Rhein überblicken. Wenn feindliche Schiffe von Stein am Rhein gesichtet wurden, konnte das Kloster alarmiert werden, um eine Landung von Eindringlingen zu verhindern, die mit Vorliebe einen der vielen, durch die sogenannten „Hörner" geschützten Landeplätze aussuchten. Und solcher Überfälle auf die „reiche Au" gab es im Laufe ihrer Geschichte viele!

Nachdem die Reichenau anno 1538 an den Fürstbischof von Konstanz übergegangen war, verfügte dieser über den alten Klosterbesitz. Fürstbischof Johann VII., der von 1627 bis 1645 regierte, kaufte Schloß Königsegg für die Augustinerchorherren von Beuron, die sich hier eine angenehme Bleibe schufen. Sie bauten es aus, ließen es um ein Geschoß aufstocken und verlebten in dem vom Volk allgemein *„Beuroner Schlößchen"* genannten Gebäude geruhsame Tage, bis das Stift Beuron anno 1805 aufgehoben und Eigentum der Fürsten von Hohenzollern-Sigmaringen wurde.

Als Aggregat zur Reichenau ging aber Schloß Königsegg an den badischen Staat als Rechtsnachfolger der aufgelösten Abtei Reichenau über. Dieser verkaufte das Schlößchen an den Schweizer Leontius Roner, von dem es an einen Regierungsrat aus Sigmaringen mit Namen Jakob Dopfer überging und dann an den Ulmer Kaufmann Gottlieb Friedrich *Deichmann* wechselte, der an dem vernachläßigten Bauwerk größere Erneuerungsarbeiten (weitere Aufstockung) vornehmen ließ, das Schlößchen, vom Volk nunmehr *„Deichmanns Schlößle"* genannt, zu einem feudalen Sommersitz umgestaltete. Das Gut bestand damals aus sechs Morgen Wiesen, Äckern, Reben und Gärten, war gegen Osten von einer festen Steinmauer umzäunt, sonst von einem eichenen „Schienenhag", und figuriert im Grundbuch als „Königsegger Einfang". Das dreistöckige Bauwerk mit seinen charakteristischen vier Rondellen und den Rundtürmchen an jeder der vier Ecken hatte sehr gute Keller. Der neueste war 1834 erbaut worden.

Vor 1870 waren die Eheleute Joh. Bast. *Welte*, Schiffbauer auf der Reichenau, im Besitz des Schlosses Königsegg, 1875 der Gutsbesitzer Julius *Friedländer*, Verlagsbuchhändler in Berlin. Laut Lagerbuch II. hatte das Anwesen 11,26 a Hofraite, 23,70 a Hausgarten, 1,77 ha Weinberg, die zum Teil als Parkanlage verwendet wurden; auf der Hofraite stand ein dreistöckiges Wohngebäude mit gewölbtem Keller sowie ein Pressetorkel und ein Treibhaus. Alles in einem Verkaufswert von 45 000 fl. = 77 142,84 Mark. 1887 meldet ein Grundbucheintrag den Rentner Kornelius Platho als Eigentümer.

Im Jahre 1894 findet sich Altbürgermeister Josef *Huber* von Allensbach im Besitz des Schloßgutes, von dem es durch Kauf an den Geheimen Hofrat Dr. Karl *Stiegele* in Stuttgart überging, und zwar durch regelrechten Kauf in Ehegemeinschaft. Stiegele hielt das stattliche Anwesen bis zum Jahre 1922.

Danach interessierte sich Fabrikant Johannes *Hohner* in New York, ein Sproß der weltbekannten Industriellenfamilie Math. Hohner, für das Objekt, das dann tatsächlich am 25. Juli um den Preis von 40 000 sfr. für das Grundstück und 15 000 sfr. für die Mobilien, insgesamt also 55 000 sfr., an ihn überging. Lagerbuchmäßig bestand das Anwesen aus zwei Grundstücken.

Laut Lagerbuch Nr. 1625 war das eine Grundstück, im Gewann „Palmenetter" gelegen, 24 a 21 qm, das andere, im Gewann „Königsegger Einfang" gelegen, 212 a 34 qm groß und war in der Hauptsache Rebland.

Als Johannes (Hans) Hohner im Jahre 1927 gestorben war, fiel das Erbteil an seinen in New York (USA) lebenden Bruder Mathew Hohner und dessen Ehefrau Maria geb. Grohnfeld und befindet sich heute noch in seinem Besitz.

Königsegg diente in den nachfolgenden Jahren als Wohnung für Mathew Hohner während seines Aufenthaltes in Europa und stand auch der Firma Matth. Hohner AG. als Gästehaus zur Verfügung. Es war zu keiner Zeit als Erholungsheim deklariert worden, sondern als Besitz eines amerikanischen Bürgers dessen Wohnung und Gästehaus.

Theodor Humpert, Konstanz

Das erste (älteste) Auto im Thurgau und Hegau (1895)

Eine Erinnerung an Fritz Gegauf von Wahlwies (Hegau), den Gründer der Bernina-Nähmaschinenfabrik Gegauf in Steckborn (Thurgau)

Fritz Gegauf, 1860 im badischen Hegaudorf Wahlwies bei Stockach als Sohn des dortigen Landarztes Johann Gegauf geboren, war schon in jungen Jahren dank seiner praktisch-technischen Begabung vom gelernten Mechaniker zum geschickten Monteur und mehrfachen Erfinder und dann von 1890 an in seiner neuen Heimat Steckborn am Untersee (Thurgau) zum erfolgreichen Maschinenbauer und Gründer der heute größten und weltbekannten Schweizer Nähmaschinenfabrik „Bernina", Steckborn, aufgestiegen. 1907 wurde er in Steckborn Schweizer Bürger und starb dort 1926.

Hatte Fritz Gegauf schon durch mehrere seiner Erfindungen (z. B. Monogramm-Stickapparat, Hohlsaum-Nähmaschine und Fitzmaschine) und durch seine Fabrikgründung auf dem Gebiete der schweizerischen Textil- und Nähmaschinen-Industrie als Wirtschaftspionier bahnbrechend gewirkt, so sprechen für seinen technisch-fortschrittlichen Sinn noch weitere geschichtliche Tatsachen, die es verdienen, in den Blickpunkt der Allgemeinheit gerückt zu werden.

Nach mehrmaligem Aufenthalt im Ausland, auch in Amerika, kehrte Fritz Gegauf 1886 in die Schweiz zurück, ließ sich 1890 in Steckborn nieder und gründete dort die Nähmaschinenfabrik Gegauf. Schon damals besaß und fuhr er dort das erste Fahrrad, ein Hochrad, bald darauf ein Motorboot mit Dampfbetrieb und dann, 1895, die erste Motorchaise im Kanton Thurgau mit der Polizeinummer 1–. Dieses Auto war ein bei der Firma Karl Friedrich Benz & Co., Rheinische Gasmotorenfabrik in Mannheim, gekaufter patentierter Motorwagen aus den Baujahren 1895–1900 mit der Fabriknummer 2095. Der Kaufpreis betrug 2700 Mark. Der Benzwagen mit 1 Zylinder und einer Leistung von $2^3/_4$ PS, mit Vollgummireifen und umlegbarem Lederverdeck sah noch aus wie eine halboffene vierrädrige Pferdekutsche ohne Deichsel und ohne Gespann. An den Seiten des hinteren Sitzes waren zwei Karbidlampen für die Nachtfahrten angebracht. Der Motor befand sich auf der Rückseite des Wagens. Die Steuerung bestand aus einem waagrecht gestellten, kompaßähnlichen, drehbaren Rad, an dem zur Lenkung des Wagens ein Handgriff angebracht war. Der Antrieb des Motors wurde mittels Riemenscheibe und Riemen auf die Kettenachse übertragen. Der Wagen hatte eine Backen- oder Bandbremse. Man kann sich vorstellen, welch großes Aufsehen Gegaufs Benzinkutsche erregte, als sie zum ersten Mal durch die engen Straßen und Gassen des Städtchens Steckborn knatterte, von manchen Zuschauern bestaunt und bewundert, von anderen aber belacht und bespöttelt. Mit seinem neumodischen Wagen ohne Deichsel und ohne Pferde unternahm Vater Gegauf von Steckborn aus Fahrten nach allen Richtungen, rund um den schweizerischen und badischen Untersee von Konstanz bis Stein am Rhein, in den Thurgau und in den Hegau bis 50 km weit, zu seinen Verwandten, Bekannten und Jagdfreunden in Wahlwies, Stockach, Talmühle bei Engen und zu Geschäftsfahrten in der Schweiz und in Deutschland. Überall, wo das neue Gefährt erschien, bildete es einen Anziehungspunkt ohnegleichen für viele schaulustige und wunderfitzige Leute. In größeren Ortschaften sammelte sich rasch eine Schar Buben und Mädchen, die mit Geschrei und Gejohle wie hinter einem Wundertier herzogen. Auf dem Lande kam die Fahrt anfangs einem Abenteuer gleich. Hunde sprangen mit wütendem Gebell herbei, Hühner und Gänse liefen gackernd und schnatternd auf die Chaise zu, Kühe und Pferde scheuten und rissen aus. So begegnete einmal Vater Gegauf mit seinem Sohn Gustav auf